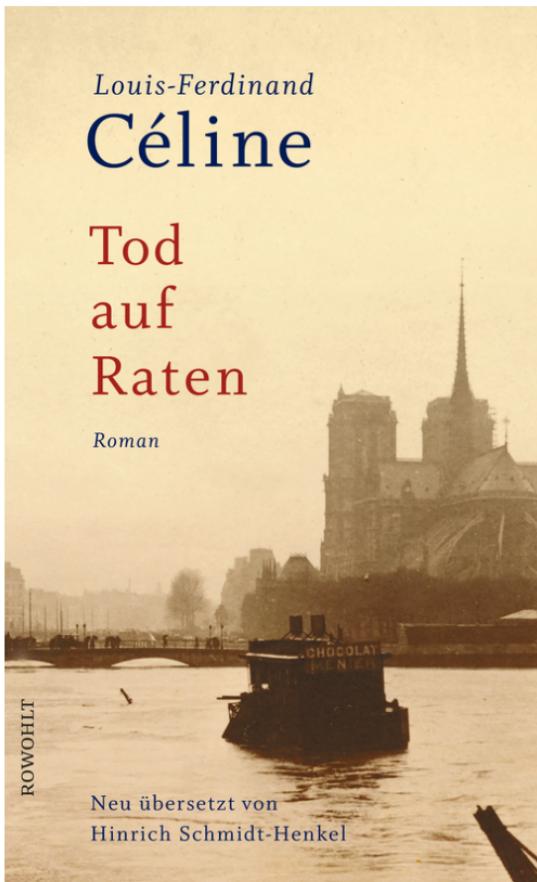


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00947-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Louis-Ferdinand Céline

Tod auf Raten

Roman

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel

Mit einem Nachwort des Übersetzers

Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 1952 unter dem Titel «Mort à crédit», Copyright bei Éditions Gallimard, Paris.

Der Übersetzer dankt sehr herzlich dem Deutschen Literaturfonds e. V., der seine Arbeit mit einem großzügigen Werkstipendium gefördert hat.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Juli 2021
Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«Mort à crédit» Copyright © 1952 by Éditions Gallimard, Paris
Lektorat Hans-Ulrich Müller-Schwefe
Satz aus der Berthold Garamond
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
ISBN 978-3-498-00947-2

Für Lucien Descaves¹

¹ Lucien Descaves, naturalistischer Schriftsteller, hatte sich sehr für Célines Debütroman «Reise ans Ende der Nacht» eingesetzt und dafür, dass dieser den Prix Goncourt erhalten solle – der dann in letzter Minute einem anderen Werk zugesprochen wurde. Célines darauf folgender Veröffentlichung «Mort à crédit» stand Descaves wegen der obszönen Anteile des Romans zurückhaltend bis ablehnend gegenüber.

Angezogen! Hose an!
Oft ist zu kurz sie, mal zu lang.
Weste, Hemd und Jacke ohne Klagen!
Käppi, ein Paar Schuh, das hält
um die ganze weite Welt
– wenn es wird auf See getragen ...

*Gefängnislied*²

² Aus den 1860er/70er Jahren überliefertes Lied, das sich auf die Einkleidung von Gefängnisinsassen bezieht.

Da wären wir wieder allein. Das alles ist so zäh, so schwer, so traurig ... Bald werde ich alt sein. Und dann ist endlich Schluss. So viele Leute sind in mein Zimmer gekommen. Haben alles Mögliche gesagt. Und doch nicht groß was gesagt. Sind wieder gegangen. Sind alt geworden, elend und langsam, jeder an einem Ende der Welt.

Gestern um acht Uhr ist Madame Bérente, die Concierge, gestorben. Ein großer Sturm kommt in der Nacht auf. Ganz oben, wo wir sind, erzittert das Haus. Sie war eine sanfte und liebenswerte und treue Freundin. Morgen wird sie in der Rue des Saules beerdigt. Sie war wirklich alt, so alt, wie man nur werden kann. An dem Tag, als sie zum ersten Mal gehustet hat, hab ich zu ihr gesagt: «Legen Sie sich bloß nicht hin! ... Schlafen Sie im Sitzen!» Mir war es gleich verdächtig ... Und jetzt das ... Und was solls ...

Ich hab nicht immer als Arzt praktiziert, Scheißberuf das. Ich werde ihnen allen, die mich gekannt haben, schreiben, dass sie gestorben ist, Madame Bérente, allen, die sie gekannt haben. Wo sind sie? ...

Von mir aus dürfte der Sturm noch viel mehr Lärm veranstalten, je mehr, desto besser, bis die Dächer einstürzen, bis kein Frühling mehr kommt, bis unser Haus verschwindet.

Madame Bérente, die wusste, dass alle Kümmernisse von

den Briefen kommen. Ich weiß nicht mehr, wem ich schreiben soll. All diese Leute sind so fern ... Sie haben ihre Seelen verstellt, um besser zu betrügen, besser zu vergessen, um immer über etwas anderes zu reden ...

Die alte Madame Bérengé ... Ihr Hund, der schielende, der wird wohl abgeholt und weggeschafft ...

8 Der ganze Kummer der Briefe, seit bald zwanzig Jahren ist er bei ihr gelandet. Er ist da, im Geruch des kürzlich eingetretenen Todes, dem unglaublich sauren Geschmack ... Er hat sich gerade entfaltet ... Er ist da ... Er streunt herum ... Er kennt uns, wir kennen ihn mittlerweile. Er wird nie wieder gehen. Das Feuer in der Pförtnerloge muss gelöscht werden. Wem werde ich schreiben? Ich habe niemanden mehr. Kein Lebewesen mehr, das sanft den freundlichen Geist der Toten auffangen könnte ... Um danach noch sanfter zu den Dingen zu sprechen ... Mut für einen selbst!

Zum Ende zu hat meine gute alte Hausmeisterin gar nichts mehr sagen können. Bekam keine Luft mehr, hielt mich bei der Hand ... Der Briefträger kam herein. Er hat sie sterben sehen. Ein kleiner Schluckser. Das wars. Viele Leute kamen einst zu ihr, die zu mir wollten. Sie sind wieder verschwunden, fern, sehr fern in der Vergessenheit, um sich eine Seele zuzulegen. Der Briefträger nahm seine Mütze ab. Ich, ja ich könnte meinen ganzen Hass herausschreien. Ich weiß. Ich mache das später, wenn sie nicht zurückkommen. Lieber erzähle ich Geschichten. Ich werde solche erzählen, dass sie wiederkommen, extra, um mich zu töten, von den vier Enden der Welt. Und dann ist Schluss, und ich kann endlich zufrieden sein.

In der Linuty-Stiftung, der Klinik, wo ich arbeite, habe ich

schon tausendfach unangenehme Bemerkungen für die Geschichten kassiert, die ich erzähle ... In dieser Hinsicht ist mein Cousin Gustin Sabayot ganz strikt: Ich müsste unbedingt meine Art und Weise ändern. Er ist ebenfalls Arzt, aber auf der anderen Seite der Seine, in La Chapelle-Jonction. Gestern hatte ich keine Zeit, ihn zu besuchen. Natürlich wollte ich ihm von Madame Bérengé erzählen. Ich kam zu spät auf die Idee. Sprechstunden abhalten ist ein anstrengender Beruf. Gustin ist abends auch völlig fertig. Fast alle Leute stellen nervige Fragen. Es hilft nichts, sich beeilen zu wollen, man muss ihnen zwanzigmal sämtliche Details des Rezepts erklären. Sie haben Freude daran, einen zum Reden zu zwingen bis zur Erschöpfung ... Mit all den schönen Ratschlägen fangen sie dann nichts an, absolut nichts. Aber sie fürchten, wir könnten uns nicht richtig bemühen, und zur Sicherheit lassen sie nicht locker; es geht um Schröpfköpfe, Röntgenbilder, Blutproben ... wir sollen sie von oben bis unten abtatschen ... Sollen alles messen ... Den Blutdruck und was sonst noch für Blödsinn ... Gustin, der praktiziert schon seit dreißig Jahren in La Jonction. Meine Jammergestalten, da denk ich schon dran, die werd ich eines schönen Morgens nach La Villette³ schicken, da können sie heißes Blut trinken. Das macht sie dann schon früh morgens fertig. Ich weiß wirklich nicht, was ich noch tun soll, um sie abzuschrecken ...

Vorgestern wollte ich ihn auf jeden Fall besuchen gehen, also Gustin, in seiner Wohnung. Bis zu seinem Kaff sind es von mir zwanzig Minuten zu Fuß, wenn man erst mal über die Seine ist. Gar kein nettes Wetter. Trotzdem schwinge ich mich auf.

³ Im traditionellen Arbeiterviertel La Villette im Nordosten der Stadt befanden sich der Viehmarkt von Paris und die Schlachthäuser.

Ich denke, nehmen wir doch den Bus. Ich beeile mich, mit der Sprechstunde fertig zu werden, schleiche mich durch den Verbands-Flur raus. Ein Weibsbild erspäht mich und hält mich fest. Schleppende Aussprache, wie meine. Die Erschöpfung eben. Außerdem raue Stimme, das liegt am Alkohol. Jetzt jammert sie rum, will mich mitschleifen. «Kommen Sie, Herr Doktor, bitte, bitte! ... meine kleine Tochter, meine Alice! ... In der Rue Rancienne! ... nur einen Steinwurf von hier! ...» Ich muss nicht unbedingt mitgehen. Die Sprechstunde hab ich ja eigentlich hinter mir! ... Sie lässt nicht locker ... Jetzt sind wir draußen ... Ich hab die Kränkler so was von über ... Hab seit heut früh schon dreißig Nervensägen repariert ... Kann nicht mehr ... Sollen sie doch husten! Sollen sie spucken! Sollen sie vom Fleisch fallen! Sollen sie verschwuchteln! Sollen sie in die Luft gehen mit dreißigtausend Gasen im Hintern! ... Mir doch völlig schnuppe! ... Aber die Heulsuse da hat mich im Klammergriff, hängt mir fest am Hals, bläst mir ihre Verzweiflung entgegen, voller Rotem ... Mir fehlt die Kraft, mich zu wehren. Die lässt mich nicht mehr los. Wenn wir in der Rue des Casses sind, die ist lang und völlig unbeleuchtet, dann verpass ich ihr vielleicht einen Arschtritt ... Ich werd schon wieder weich ... Krieg kalte Füße ... Schon geht die Leier von vorn los. «Meine kleine Tochter! ... Ach bitte, bitte, Herr Doktor! ... Meine kleine Alice! ... Kennen Sie sie? ...» Es ist ein ganzes Stück bis zur Rue Rancienne ... Liegt gar nicht auf meinem Weg ... Ich kenne sie. Hinter der Kabelfabrik ... Ich höre ihr in meiner Benommenheit zu ... «Wir haben nur 82 Francs pro Woche ... mit zwei Kindern! ... Und mein Mann ist ganz fürchterlich zu mir! ... Eine Schande ist das, lieber Herr Doktor! ...»

Alles Geschwätz, mir schon klar. Stinkt muffig, nach schlechtem Atem vom Magen her ...

Wir kommen vor der Bruchbude an ...

Ich geh hoch. Setz mich endlich hin ... Die Kleine trägt Brille.

Ich lasse mich neben ihrem Bett nieder. Immerhin spielt sie noch ein bisschen mit ihrer Puppe. Ich will sie ein wenig amüsieren. Ich kann wirklich lustig sein, wenn ich mir Mühe gebe ... Dem Tod geweiht ist die kleine Krabbe nicht ... Sie atmet nicht sehr frei ... Lungenödem, ganz klar ... Ich bringe sie zum Lachen. Gleich kriegt sie keine Luft mehr. Ich beruhige die Mutter. Die Schlampe nutzt aus, dass ich in ihrer Butze festsitze, um sich auch gleich noch untersuchen zu lassen. Wegen der blauen Flecken, ihre Beine sind voll davon. Sie schiebt sich den Rock hoch, ganz marmoriert sind ihre Stelzen von den Prügeln, sogar tiefe Brandwunden sind mit dabei. Der Schürhaken. So einer ist also ihr Alter. Ich gebe einen Rat ... Mit einem Faden veranstalte ich ein sehr lustiges Auf und Ab mit der schäbigen Puppe ... Rauf geht es mit der und runter, bis zum Türgriff ... besser das als zu quatschen.

Ich horche ab, es rasselt reichlich. Ist aber eigentlich halb so schlimm ... Ich beruhige sie noch mal. Wiederhole zwei Mal dieselben Worte. Genau das macht einen so fertig ... Jetzt lacht die Kleine sich weg ... Wieder kriegt sie kaum noch Luft. Ich muss abbrechen. Sie wird schon blau ... Vielleicht ein bisschen Diphtherie? Mal schauen ... Einen Abstrich machen? ... Morgen! ...

Der Erzeuger kommt nach Hause. Mit 82 Francs pro Woche gibt es hier nur noch Cidre, keinen Wein. «Ich trink den jede Menge. Kann man gut von pissen!», verkündet er sofort. Jetzt trinkt er aus der Flasche. Er zeigt es mir ... wir finden beide, dass es der kleinen Süßen gar nicht so übel geht. Mich

begeistert vor allem die Puppe ... Ich bin zu müde, um mich mit Erwachsenen und Prognosen zu befassen. Die reinste Pest sind die Erwachsenen! Bis morgen nehm ich mir keinen mehr vor.

Mir doch schnuppe, wenn sie mich nicht ernst nehmen. Ich trinke noch mal auf seine Gesundheit. Mein Hausbesuch ist gratis, Überstunden halt. Die Mutter bringt mich wieder zu ihren Beinen zurück. Ich äußere eine letzte ärztliche Meinung. Dann gehe ich die Treppe runter. Auf dem Bürgersteig ist da auf einmal ein kleiner hinkender Hund. Er folgt mir ungebeten. Heute Abend hängen sich alle an mich dran. Ein kleiner Fox ist dieser Hund da, ein schwarz-weißer. Ich würde sagen, er hat sich verlaufen. Undankbare Leute, die armen Schlucker von da oben. Bringen mich nicht mal runter zur Tür. Sicher fangen sie gleich wieder an, sich zu prügeln. Ich kann sie schnauzen hören. Soll er ihr doch sein Schüreisen bis zum Anschlag in den Hintern schieben! Die richtige Lektion für die Schlampe! Wird sie lehren, mich zu behelligen!

Ich gehe nach links ... Richtung Colombes, kurz gesagt. Der kleine Hund läuft mir noch immer nach ... Nach Asnières kommt La Jonction und dann mein Cousin. Aber der kleine Hund hinkt schwer. Er schaut mich aufmerksam an. Tut mir leid, dass er sich so plagen muss. Ist dann doch besser, ich gehe zurück. Wir gingen über den Pont Binet und dann an den Fabriken entlang. Als wir hinkamen, war die Ambulanz gerade noch offen ... Ich sag zu Madame Hortense: «Der kleine Kläffer braucht was zu fressen. Soll jemand Fleisch holen für ihn ... Morgen ganz früh rufen wir beim ‹Tierschutz› an ... Die kommen ihn dann mit einem Wagen holen. Heut Abend müssen wir ihn einsperren.» Dann ging ich beruhigt wieder weg. Aber der Hund war zu scheu. Hatte zu viel abgekriegt.

Auf der Straße geht es böse zu. Als am nächsten Morgen wer das Fenster aufmachte, hat er nicht lang gefackelt, ist rausgesprungen, auch vor uns hatte er Angst. Er dachte, wir hätten ihn zur Strafe eingesperrt. Der verstand gar nichts mehr. Hatte keinerlei Vertrauen mehr. Fürchterlich, so was.

— 13

Gustin, der kennt mich gut. Im nüchternen Zustand ist er ein ausgezeichneter Ratgeber. Ein Experte in Sachen Stil. Auf seine Meinung ist Verlass. Nicht für einen Groschen eifersüchtig. Er verlangt nicht mehr viel von der Welt. Er pflegt einen alten Liebeskummer. Den will er nicht aufgeben. Spricht auch nur selten davon. Eine nicht grad seriöse Frau war das gewesen. Gustin ist eine gute Seele. Der ändert sich nicht mehr, solang er lebt.

Bis dahin trinkt er ein klein wenig ...

Mein Schwachpunkt hingegen ist der Schlaf. Hätte ich immer gut geschlafen, ich hätte nie eine Zeile geschrieben ...

«Du könntest doch» – das ist Gustins Meinung – «erfreulichere Dinge erzählen ... so hin und wieder ... Es geht nicht immer übel zu im Leben ...» Das stimmt schon in gewisser Weise. In meinem Fall liegt durchaus Besessenheit vor, Voreingenommenheit. Beweis: In den Zeiten, wo ich so furchtbar, noch viel mehr als heute, Ohrensausen und andauernd Fieberanfälle hatte, da war ich sehr viel weniger melancholisch ... Da heckte ich die schönsten Träume aus ... Madame Vitruve, meine Sekretärin, die hat das auch mal zu mir gesagt. Sie wusste gut, wie ich mir den Kopf zermarterte. Wenn man so großzügig ist, verschleudert man seine Schätze, man verliert sie aus den Augen ... Also dachte ich: «Die Vitruve, die hat sie irgendwo verräumt, alte Zicke das ...» Wahre Wunder

waren das ... Skizzen zu einer Sage ... die reine Ekstase ... In diesem Genre werde ich mich von nun an tummeln ... Zur Sicherheit krame ich tief in meinen Papieren ... Finde nichts wieder ... Rufe Delumelle an, meinen Vertreiber⁴; ich möchte ihn mir zum Todfeind machen ... Ächzen soll der unter meinen Beschimpfungen ... Damit der sauer wird, braucht es schon was! ... Der pfeift drauf! Er besitzt Millionen. Er antwortet, ich solle Urlaub nehmen ... Endlich kommt sie an, meine gute Vitrue. Ich traue ihr nicht über den Weg. Aus guten Gründen. Wo hast du mein schönes Werk hingetan?, attackiere ich sie aus heiterem Himmel. Hunderte Gründe hatte ich, mindestens, ihr zu misstrauen ...

Die Linuty-Stiftung befand sich vor dem Bronze-Ballon an der Porte Pereire. Sie kam dorthin, um mir die Abschriften zu geben, fast jeden Tag, wenn ich mit meinen Kranken fertig war. Ein kleines provisorisches Gebäude, inzwischen ist es abgerissen. Mir gefiel es dort nicht. Die Schichten waren zu regelmäßig. Linuty, Gründer der Stiftung, war ein schwerreicher Millionär, dem es darum ging, dass alle gratis medizinisch betreut und geheilt werden sollten. Philanthropen sind scheißlästig. Mir für mein Teil wäre ein kleines Business bei der Stadtverwaltung lieber gewesen ... Gemütliche Impfungen ... Eine kleine Lizenz für Atteste ... Vielleicht sogar ein Duschbad ... Kurz und gut, eine Art Rentnerdasein. Und Amen. Aber ich bin weder a Jid noch Kanake, weder Freimaurer noch Absolvent der

⁴ Godard weist in «Poétique ...» darauf hin, dass sich hinter «Delumelle mon placeur» Célines Verleger Denoël verbirgt, «Denoël, mon éditeur». Denoël brachte in den 30er Jahren linke und innovative Autoren wie Artaud, Vitrac, Sarraute und Sigmund Freud heraus, aber auch faschistisches Schriftgut wie Célines antisemitische Hetzschriften und zählte zu den Kollaborateuren unter den Verlegern. Er wurde 1945 bald nach Kriegsende in Paris unter ungeklärten Umständen auf der Straße erschossen.

École Normale, ich kann mich nicht gut aufspielen, bin nicht zuverlässig genug⁵, hab keinen guten Ruf ... Seit fünfzehn Jahren schauen sie mir in der Zone zu, wie ich mich abstrample, die übelsten Typen, die sich alles Mögliche rausnehmen, haben für mich nichts als Verachtung übrig. Noch ein Glück, wenn ich nicht gefeuert werde. Die Literatur ist da ein Ausgleich. Ich hab keinen Grund zur Klage. Mutter Vitruve tippt meine Romane ab. Sie hängt an mir. «So, jetzt hör mal her!», sag ich zu ihr, «meine Beste, jetzt stauch ich dich zum letzten Mal zusammen! ... Wenn du meine Sage nicht wiederfindest, verlass dich drauf, dann ist finito, vorbei mit der Freundschaft. Keine kuschelige Kooperation mehr! ... Kein Gewichse ... Schluss mit Du-auf-Du! ... Fertig ab! ...»

15

Sie bricht in Wehklagen aus. Die Vitruve ist wirklich schrecklich, ob man sich nur ihr Gesicht anschaut oder ihre Arbeit. Eine reine Pflichtnummer. Ich habe sie seit England an den Hacken. Die Folge eines Schwurs. Wir kennen uns nicht erst seit gestern. Ihre Tochter Angèle in London hat mich einst schwören lassen, ihr in allen Lebenslagen behilflich zu sein. Und ich habe mich gut um sie gekümmert, das kann ich wohl behaupten. Ich habe mein Versprechen gehalten. Den Angèle-Schwur. Der geht auf die Kriegszeit zurück. Und eigentlich kennt sie sich ja auch wirklich mit vielem aus. Gut. Schwatzhaft ist sie im Grunde nicht, aber sie erinnert sich ... Ihre Tochter Angèle, das war mal ein Charakter. Unglaublich, wie gemein eine Mutter sein kann. Angèle ist tragisch geendet. Ich erzähle das bei Gelegenheit, wenn man mich dazu zwingt.

⁵ Célines Verb ist hier «baiser», was freilich direkt «vögeln» bedeutet, aber auch «betrügen, verladen, hintergehen ...» – was alles im Dt. ein zusätzliches Objekt erfordert, daher die Wortwahl, die das nicht nach sich zieht.

Angèle hatte noch eine Schwester, Sophie, die taube Nuss, in London, die hatte sich da drüben niedergelassen. Und dann hier noch Mireille, die kleine Nichte, die sämtliche schlechten Eigenschaften der anderen auf sich versammelt, ein richtiges Miststück, eine Synthese.

16

Als ich aus Rancy umgezogen bin an die Porte Pereire, da haben mir beide das Geleit gegeben. Rancy hat sich so verändert, von der Stadtmauer und der Bastion ist fast nichts mehr übrig. Fette, schwarze, riesige Trümmer, sie werden aus dem weichen Erddamm gezogen wie Baumstümpfe. Das wird alles dahingehen, die Stadt frisst ihr altes Zahnfleisch auf⁶. Jetzt braust der Bus der Linie PQa durch die Ruinen. Bald stehen überall nur noch Halb-Wolkenkratzer aus Backstein herum. Man wird schon sehen. Mit der Vitruve gab es immer einen Wettstreit um die Widrigkeiten. Sie behauptete, sie habe viel mehr zu leiden. Unmöglich war das. Was Falten anging, da hatte sie schon recht, sie hat viel mehr davon als ich! Unerschöpflich sind die Falten, das üble Gerunzel der schönen Jahre im Fleisch. «Wahrscheinlich hat Mireille sie verräumt, Ihre Papiere!»

Ich gehe mit ihr los, begleite sie zum Quai des Minimes. Sie wohnen zusammen, ganz in der Nähe von Bitronnelle, der Schokoladenfabrik, Hôtel Méridien nennt sich das.

In ihrem Zimmer herrscht ein unglaubliches Durcheinander, lauter Trödel und Tand, vor allem Wäscheartikel, nichts als ganz billiges Zeug, überhaupt nicht haltbar.

Madame Vitruve und ihre Nichte, die haben es beide mit

⁶ Das Bild des Zahnfleisches setzt offenbar die alte Stadtbefestigung mit einem wehrhaften Gebiss gleich. Im Zuge des raschen Wachstums der Stadt wurden ab 1920 die Mauern und die vierundneunzig Bastionen abgerissen.

dem Unterleib. Drei Injektoren besitzen sie, dazu eine vollständige Apparatur und ein Gummi-Bidet. Das alles zwischen den beiden Betten, dazu ein großer Zerständer, den sie aber noch nie so richtig zum Spritzen gebracht haben. Ich will über die Vitruve nicht allzu Schlechtes sagen. Vielleicht hat sie in ihrem Leben mehr Zumutungen erdulden müssen als ich. Das stimmt mich wenigstens milder. Wenn das anders wär, würde ich ihr entsetzliche Prügel verpassen. Ganz hinten im Kamin hatte sie die Remington verstaut, die war noch nicht mal abbezahlt ... Angeblich. Ich zahle nicht so viel dafür, dass sie meine Sachen abtippt, stimmt schon, obwohl ... fünfundsechzig Centimes die Seite, aber insgesamt kommt da ganz schön fett was zusammen ... Vor allem bei dicken Büchern.

In Sachen Schieläugen, da hab ich nie was Schlimmeres gesehen als die Vitruve. Der schiere Anblick tat schon weh.

Bei den Karten, also beim Tarock, da machte dies wilde Geschiele einen gewissen Eindruck. Sie legte sie den kleinen Kundinnen, die Seidenstrümpfe kaufen kamen ... die Zukunft gab es auf Kredit noch dazu. Wenn sie dann Zweifel hatte oder schwer am Nachdenken war, wanderten ihre Blicke hinter den dicken Brillengläsern hin und her, wie bei einer echten Languste.

Vor allem seit den «Scherereien» gewann sie an Einfluss in der Gegend. Sie kannte sämtliche gehörnte Ehemänner. Sie zeigte sie mir vom Fenster aus, und sogar die drei Mörder, «Ich hab die Beweise!». Außerdem hatte ich ihr einen alten Laubry-Apparat für den Blutdruck geschenkt und ihr eine kleine Massage gegen Krampfadern gezeigt. Auch ein Beitrag zu ihren Nebeneinkünften. Ihr Ehrgeiz zielte auf Abtreibungen oder besser noch darauf, eine blutige Revolution anzuzetteln, damit

überall von ihr gesprochen werde, dass die Zeitungen darüber schrieben.

Wenn ich sie in den Winkeln ihres Durcheinanders stöbern sah, wie sehr mich das anwiderte, das könnte ich niemals ganz aufschreiben. Jeden Augenblick werden überall auf der Welt sympathische Menschen von Lastern überfahren ... Mutter Vitruve verströmte einen pfeffrigen Geruch. Das gibt es bei Rothaarigen oft. Ich glaube, Rothaarige haben das Schicksal von Tieren, ein rohes, tragisches, es steckt im Pelz. Nur zu gern hätte ich sie niedergeschlagen, wenn ich sie so allzu laut reden hörte, über all die Erinnerungen ... So heiß sie auch immer war, genug Liebe konnte sie nur schwer finden. Höchstens mit einem Besoffenen! Außerdem musste es schon sehr dunkel sein, mit Schönheit war sie nicht gesegnet! In dieser Hinsicht tat sie mir leid. Ich war ihr ein Stück voraus auf der Straße der schönen Harmonien. Auch das fand sie nicht gerecht. Wenn es eines Tages mal sein müsste, hatte ich fast schon das Zeug dazu, mir den Tod zu leisten! ... Ich lebte von den Zinsen der Ästhetik. Ich hatte viele Ärsche gelutscht, wunderschöne ... das muss ich gestehen, das reinste Licht. Ich hatte von der Unendlichkeit genascht.

Ersparnisse hatte sie keine, das alles spürt man sofort, braucht man gar nicht darüber zu reden. Um was zu beißen zu haben und für ihren Spaß noch dazu musste sie die Kunden mittels Erschöpfung fertigmachen oder sie überrumpeln. Die reinste Hölle.

Nach sieben Uhr abends sind die meisten kleinen Arbeiter zu Hause. Ihre Frauen stecken im Abwasch fest, das Männchen lässt sich von Radiowellen umspülen. Dann legt die Vitruve meinen schönen Roman beiseite, der Existenzkampf wartet. Von einem Treppenabsatz zum anderen trippelt sie in ihren

fadenscheinigen Strümpfen, ihren schäbigen Pullovern. Vor der Krise schlug sie sich noch ganz gut durch, dank der Kredite und ihrer Art, die Kunden zu behumsen, aber wer sich beschwert, dass er beim Kümmelblättchen⁷ verloren hat, kriegt jetzt denselben Tinnef als Trostpreis dazu. Nichts mehr mit fairen Bedingungen. Ich hab versucht, ihr zu erklären, dass für all das die Japanerlein verantwortlich waren ... Sie wollte mir nicht glauben. Ich warf ihr vor, sie hätte meine schöne Sage absichtlich in ihrem Müll vergraben ...

19

«Ein Meisterwerk ist das!», fügte ich hinzu. «Ganz sicher finden wir das wieder! ...»

Sie grinste nur ... Wir durchwühlten gemeinsam ihren Haufen Klimbim.

Und endlich kam dann auch die Nichte, sehr verspätet. Diese Hüften musste man gesehen haben! Der reinste Skandal von Hinterteil ... Fein gefältelt ihr Rock ... Damit er in die Tonart passte. Das Akkordeon des Schlitzes. Nichts geht verloren. Der Arbeitslose ist hoffnungslos, er ist sinnlich, hat aber keinen roten Heller, um mal einen auszugeben ... Aber er ist Kundschaft. «Klasse Arsch!», warfen sie ihr hin ... Ins Gesicht. Hinten im Flur, weil sie nicht wussten, wohin mit ihrem Ständer. Junge Leute mit hübscherem Schnütchen als andere, die kriegen leicht mal was zum Vögeln ab, die können das Leben genießen. Erst später hat sie runter auf die Straße gemusst, um sich dort durchzuschlagen! ... nach allerlei Katastrophen ... Im Moment amüsierte sie sich noch ...

Aber sie fand meine schöne Sage auch nicht wieder. Ihr war

⁷ Kümmelblättchen, eigentlich «Gimelblättchen», nach dem dritten Buchstaben des hebräischen Alphabets, hier mit der Bedeutung «drei»: ein dem Hüttenspiel verwandtes Betrugsspiel mit drei Karten.

mein «König Krogold»⁸ völlig wurscht ... Nur ich allein machte mir darum Sorgen. Ihre Schule, wo sie lernte, wie mans macht, das war ein Musette-Lokal an der Porte Brancion, kurz vor der Eisenbahnlinie, das «Petit Panier».

Sie ließen mich nicht aus den Augen, während ich mich ereiferte. Sie sahen mich als «verloren» an, und zwar restlos und vollkommen. Nichtsnutz, Schüchterling, Intellektueller und so. Aber jetzt hatten sie überraschenderweise vor allem davor Schiss, dass ich mich verkrümelte. Was würden sie wohl anstellen, fragte ich mich, wenn ich jetzt gehen würde? Die Tante dachte oft daran, da bin ich felsensicher. Eiskalt konnte es einem überlaufen bei dem Lächeln, das sie aufsetzten, sobald ich auch nur ungefähr vom Reisen sprach ...

Neben ihrem erstaunlichen Hinterteil hatte diese Mireille schmachtende Augen, einen einnehmenden Blick, aber eine wuchtige Nase, den reinsten Zinken, die war ihr Unglück. Wenn ich sie ein bisschen demütigen wollte, bemerkte ich: «Also wirklich, Mireille! einen Kolben wie ein Kerl hast du da im Gesicht! ...» Auch wusste sie sehr schön Geschichten zu erzählen, wie ein Matrose liebte sie das. Tausend Dinge erfand sie, erst zu meinem Vergnügen, später dann zu meinem Verdruss. Für gute Geschichten hab ich einfach eine Schwäche. Sie nutzte das aus, fertig. Am Ende unserer Beziehungen ging es gewalttätig zu, aber sie hatte die Tracht Prügel schon tausendmal verdient, sogar, dass ich sie ausgeknipst hätte. Hat sie am Ende selber zugegeben. Ich war wirklich großmütig ...

⁸ Die Hinweise auf diesen «König Krogold» und Zitate daraus beziehen sich auf einen Text, den Céline wohl nach «Reise ans Ende der Nacht» seinem Verleger zu lesen gegeben und wegen dessen negativer Reaktionen nicht veröffentlicht hatte. Szenerie und Figuren entsprachen einer nicht zuletzt in Publikationen für die Jugend verbreiteten Mode von nordisch-germanischen Motiven. Vgl. Godard 1981, S. 1339 ff. und S. 1392 ff.

Hab sie mit gutem Grund bestraft ... Haben alle gesagt ... Leute, die es wissen mussten ...

--

Ohne Gustin Sabayot Unrecht zu tun, kann ich gut noch mal sagen, dass der sich nicht gerade zerriss für seine Diagnosen. Die stellte er munter über den Daumen gepeilt.

21

Wenn er zu Hause losging, schaute er erst mal in den Himmel hoch: «Ferdinand», meinte er zu mir, «heute kommen sicher die Rheumatiker ...! Hundert Sous drauf! ...» Das las er alles aus den Wolken. Ganz daneben lag er selten, denn mit der Temperatur und den diversen Temperaturen, da kannte er sich aus.

«Ha! Jetzt kommt Affenhitze nach der kalten Luft vorher! Merk dirs! Das ist der Moment für Kalomel, kann ich dir jetzt schon sagen! Gelbsucht liegt in der Luft! Der Wind hat gedreht ... Nord nach West! Kälte nach Schauern! ... Zwei Wochen Bronchitis. Die können alle gleich in der Falle bleiben! ... Wenn ich hier was zu sagen hätte, ich würde meine Rezepte im Bett ausstellen! ... Eigentlich, Ferdinand, gibt es nichts als Geschwätz, wenn die herkommen! ... Wenn einer noch was daran verdienen würde, da wäre das was anderes ... aber für uns? ... Was kommt da bei rum? ... im Monat? ... ich könnte sie behandeln, ohne sie zu sehen, meine Kränkler! Von hier aus! Da würden sie auch nicht mehr ersticken und nicht weniger! Müssten nicht mehr kotzen als sowieso schon, wären nicht noch gelber oder röter oder blasser, nicht noch blöder ... C'est la vie! ...» Wo er recht hatte, da hatte Gustin wirklich recht.

«Du denkst, die wären krank? ... Das ächzt ... das rülpst ... das humpelt ... das hat Pusteln ... Du willst dein Wartezimmer

leer kriegen? Auf einen Schlag? selbst von denen, die sich die Lunge aus dem Halse keuchen? ... Schlag einen Ausflug ins Kino vor! ... Ein Glas aufs Haus in der Kneipe gegenüber! ... wirst schon sehen, wie viele dir dann bleiben ... Die belämmern dich vor allem, weil sie sich öden. Am Tag vor einem Fest lässt sich kein Mensch hier blicken... Den Unglücklichen, merk dir, was ich sage, denen fehlt es nicht an der Gesundheit, sondern an etwas zu tun ... Du sollst ihnen Ablenkung bieten, Zerstreuung, sollst sie beeindrucken mit ihrem Auswurf ... ihren Fürzen ... ihrem Knirschen ... sollst Befunde bieten ... Fieber ... Gegurgel ... Unerhörtes! ... Sollst dich ihnen widmen ... dich für sie begeistern ... Dafür sind deine Diplome da ... Ah! sich mit dem Tod vergnügen, während man ihn sich heranzieht, so ist der Mensch, Ferdinand! Die wollen ihren Tripper behalten, die Syphilis, all ihre Tuberkel. Die brauchen das! Genauso ihre tröpfelnde Blase, ihr brennendes Rektum, das spielt alles keine Rolle! Aber wenn du dir genügend Mühe gibst, wenn du es schaffst, sie zu begeistern, dann warten sie auf dich mit dem Sterben, das ist dann die Belohnung! Sie halten dich hin bis ganz zum Ende.»

Wenn es wieder regnete zwischen den Schloten des E-Werks, verkündete er: «Ferdinand! jetzt gibt es wieder Hexenschüsse! ... Wenn heut nicht ein Dutzend damit kommt, geb ich dem Dekan mein Diplom zurück!» Aber wenn es von Osten her Ruß regnete, das ist die trockenste Himmelsrichtung, von den Bitronnelle-Öfen her, dann wischte er sich ein schwarzes Körnchen von der Nase: «Ich will in den Arsch gefickt sein, hörst du? wenn nicht gleich heut Nacht die Lungenkranken geronnenes Blut spucken! Gottverdammtnochmal! ... Sicher zwanzig Mal wird man mich wecken! ...»

An manchen Abenden machte er es sich einfach. Stieg

vor seinem gewaltigen Schrank mit Arzneimittelproben auf das Trittleiterchen. Direktverteilung war das, gratis und ohne Feierlichkeiten wurden die Mittel ausgeteilt ...

«Haben Sie Herzflattern? Frau Krummbein?», fragte er eine Jammergestalt. – «Nein, hab ich nicht!» ... «Aber Sodbrennen? ... Und Ausfluss? ...» «Schon! ein klein wenig ...» «Dann nehmen Sie mal das hier, fällt mir grad ein ... mit zwei Litern Wasser ... das wird Ihnen enorm guttun! ... Und die Gelenke? Tun die Ihnen nicht weh? ... Haben Sie keine Hämorrhoiden? Und mit dem Stuhlgang alles, wie es soll? ... Hier haben Sie Zäpfchen von Pepet! ... Und auch Würmer? Was von bemerkt? ... Hier, die reinsten Wundertropfen ... Fünfundzwanzig, vor dem Schlafengehen! ...»

23

Er schlug sein gesamtes Lager los ... Für jede Störung, jede Anfälligkeit und Marotte war etwas dabei ... So ein Kranker ist schrecklich gierig. Sobald er sich irgendeinen Dreck einwerfen kann, hat er, was er will, dann verzieht er sich befriedigt, voll Angst, man könnte ihn zurückrufen wollen.

Mit dieser Verschenkerei hab ich Gustin in zehn Minuten eine Sprechstunde abhalten sehen, die bei sorgfältigem Vorgehen mindestens zwei Stunden gedauert hätte. Aber mir konnte man in Sachen Abkürzen nichts vormachen. Ich hatte da mein eigenes kleines System.

Jetzt wollte ich ihn wegen meiner Sage sprechen. Den Anfang hatte man unter Mireilles Bett entdeckt. Die Lektüre enttäuschte mich sehr. Hatte mit der Zeit nicht gewonnen, meine Romanze. Nach Jahren des Vergessens ist dies Werk der Phantasie nur noch altmodisch ... Na, Gustin sagte mir immer offen und ehrlich seine Meinung. Ich führte ihn gleich in die Atmosphäre ein.

«Gustin», sagte ich wie nebenhin, «du bist ja nicht immer

so bescheuert gewesen wie heute, nicht so verblödet durch die Verhältnisse, Dienst, Suff und das übelste Geknechte ... Kannst du dich für einen kleinen Augenblick wieder zur Poesie emporschwingen? ... mit Herz und Schwanz kurz einer gewiss tragischen, doch noblen, strahlenden Heldenerzählung zuwenden! ... Wärst du dazu imstande? ...»

24

Da saß er, Gustin, dösig auf seinem Trittleiterchen, vor den Proben, dem übervollen Schrank ... Er gab keinen Mucks mehr von sich ... wollte mich nicht unterbrechen ...

«Es geht», setzte ich ihn ins Bild, «um Gwendor den Herrlichen, Fürst von Christianien ... Wir treffen ein ... Er stirbt ... genau jetzt, wo ich mit dir rede ... Sein Blut rinnt aus zwanzig Wunden ... Gwenders Armee hat eben eine vernichtende Niederlage erlitten ... König Krogold höchstselbst hat Gwendor im Schlachtentümmel erkannt ... Hat ihn attackiert ... Gar nicht faul, dieser Krogold ... Hat eigenhändig für Gerechtigkeit gesorgt ... Gwendor hatte ihn verraten ... Der Tod macht sich über Gwendor her und vollendet sein Werk ... Hör dir das an!

Im schwindenden Licht des Tages legt sich der Schlachtenlärm ... Fern reiten die letzten Garden von König Krogold von dannen ... In der Dämmerung erhebt sich das gewaltige Todesröheln einer ganzen Armee ... Sieger und Besiegte hauchen ihre Seele aus, jeder nach seiner Weise ... Allmählich weichen Schreie und Röheln der Stille, immer schwächer werden sie, immer seltener ...

Unter einem Haufen seiner Leute begraben, verblutet Gwendor langsam ... In der Morgendämmerung erscheint ihm der Tod.

«Hast du verstanden, Gwendor?»

«Ja, oh Tod, ich habe verstanden! Schon gleich am Morgen dieses Tages ... Ich spürte in meinem Herzen, in meinem

Arm auch, in den Blicken meiner Freunde, sogar im Schritt meines Pferdes eine traurige, langsame Verzauberung, dem Schlafe gleich ... Mein Stern verlosch zwischen deinen eisigen Händen ... Alles begann mir zu entgleiten! Oh Tod! Welche Reue! Meine Schande ist unermesslich! ... Sieh diese armen Leiber! ... Auch das ewige Schweigen kann das nicht mildern! ...»

25

«Es gibt keine Milde auf dieser Welt, Gwendor! nur im Märchen! Alle Königreiche enden in einem Traum! ...»

«Oh Tod! Gib mir noch ein wenig Zeit ... einen Tag oder zwei! Ich will herausfinden, wer mich betrogen hat ...»

«Alles ist Trug, Gwendor ... Niemand kann die Leidenschaften festhalten, vor allem die Liebe ist nur eine Blüte des Lebens im Garten der Jugend.»

Und der Tod hebt den Fürsten sanft auf ... Der wehrt sich nicht mehr ... Er ist gewichtlos ... Dann bemächtigt sich ein schöner Traum seiner Seele ... Der Traum, den er oft geträumt hat, als er noch klein war, in seiner mit Pelzen gepolsterten Wiege in der Erbprinzenkammer, behütet von seiner mährischen Amme, im Schloss des Königs René ...»

Gustin saß da, seine Hände baumelten zwischen den Knien herab ...

«Ist das nicht schön?», will ich wissen.

Er traute der Sache nicht. Er mochte nicht wieder zum Kind werden. Er wehrte sich dagegen. Ich sollte ihm das Ganze noch einmal erklären ... das Warum? ... Und das Wie? ... Das ist nicht so leicht ... Das ist empfindlich wie ein Schmetterling. Es braucht ein Nichts, schon ist es hinüber, beschmutzt einen. Was hat man schon davon? Ich behelligte ihn nicht weiter damit.

--

[...]